

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Die Besengret'

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Das Stumpfnäschen hat nie in seinem Leben einen nachsichtigeren, verständnisvolleren Beichtvater gehabt als jetzt den Herrn Zengerle. Wie glücklich war der alte Knabe, daß er das arme Kind vor nem furchtbaren Schicksal errettet hatte!

Noch am gleichen Tag fuhren Dunkel und Nichte nach Nachen zurück, wo sie abends spät mit dem Intendanten zusammentrafen, der am Bahnhof seine Adresse hinterlegt hatte.

Dann gab's am nächsten Tag eine sehr heftige Auseinandersetzung zwischen dem Herrn Zengerle und seiner verehrten Stiefschwägerin, dem wüsten Reibeisen mit der goldenen Brille.

Die Witwe lebte nämlich mit ihren spitznäsigen Töchtern in Düren bei Köln, wo sie eine gutgehende Pension betrieb, wie denn die fürchterlichsten Megären vorzügliche Hausfrauen sind. Die Alte zeigte nur zu gern bereit, die ungeratene Tochter dem Schwager abzutreten; und Herr Zengerle war überdies, das liebe Kind mitnehmen zu dürfen.

Der Hinkende, der sich auf eine wuchtige Predigt in den nächsten Zengerle vorbereitet hatte, schwieg in still, als der Flüchtling ihm die Geschichte erzählte, und lobte den alten Freund.

So fuhr man in schöner Harmonie nach Köln. In Köln erlebte Herr Zengerle nochmals ein großes Ereignis. Als er nämlich mit seiner Gesellschaft durch die Straßen bummelte, blieb er zufällig vor einem Laden stehen, weil er dort ein ausgestopftes ausländisches Vieh erblickte, ein Känguruh, das er noch nie gesehen hatte. Als er nun auch noch die andern Gegenstände des Schaufensters musterte, die alten Bilder, Statuen, Gewehre, Zinnkannen, Pistolen, Brautkrone u. dgl., ei siehe da! da lag auch eine große alte Taschenuhr, welche seiner verlassenen Bettflasche verzeiwelt ähnlich sah. Und an der Bettflasche hing ein Zettel mit der Aufschrift: 500 Mark.

Da müßte man doch ein Esel sein, wenn man nicht wenigstens nachfragte. Herr Zengerle betrat also den Laden und ließ sich die Uhr geben. Als er den hinteren Deckel aufklappte, da stand denn auch ein-

graviert: C. A. Zengerle, und Schmiedhandwerkszeichen.

Das war der Name seines Urvurgroßvaters. Also hatte er wieder seine Bettflasche in Händen.

Das Wiedersehen war für den Händler ebenso schmerzlich, da er den Hergang erfuhr, wie für Herrn Zengerle freudig. Es stellte sich heraus, daß der Händler die Uhr von einem Unbekannten für 20 Mark gekauft hatte. Der Beschreibung nach war der Verkäufer niemand anders gewesen, als der Herr Kamerad vom Dampfschiff.

Herr Zengerle machte auf den Kaufmann, der mit manchen Tröblern, Agenten u. dgl. schon seine Erfahrungen gemacht haben mochte, einen durchaus ehrlichen Eindruck, so daß dieser vorzog, keine polizeiliche und gerichtliche Vermittlung anzurufen. Er überließ Herrn Zengerle die Uhr für 80 Mark. Der Hinkende hatte während seiner Irrfahrten sich telegraphisch Geld kommen lassen, so daß der Handel abgeschlossen werden konnte.

Herr Zengerle wußte nun wenigstens, was die alte Bettflasche wert war.

Natürlich wurde Frau Auguste in Irhausen von den wunderbaren Ereignissen sofort ausführlich in Kenntnis gesetzt und um ihre telegraphische Zustimmung zur Aufnahme der Stiefnichte gebeten. Herr Zengerle war es nicht so ganz wohl bei diesem Teil der Angelegenheit. Denn Auguste, obwohl eine brave, gute Frau, war ziemlich stark im Widerspruch, wenn eine Anordnung von Herrn Zengerle direkt ausging. In Mainz sollte ihre Antwort postlagernd die Reisenden erwarten, welche die Zeit ihrer Ankunft mitgeteilt hatten. Die Antwort war erfreulich, wenn auch beinahe zwei Zentner schwer. Denn als die Irrfahrer in Mainz aus dem Dampfboot stiegen, stand Frau Auguste selbst am Landungssteg und winkte mit dem Taschentuch. Die Nichte flog ihr an den Hals und es gab eine Rührung mit Heulen und Zähneklappern, daß auch der Hinkende die Augen wischte.

Seitdem ist die kleine Auguste der Augapfel der zwei Alten in Irhausen. Sie besorgt Spezerei und Ellenwaren, Landwirtschaft, Hühnerhof und Küche, und Herr Zengerle ist so stolz und glücklich, auch der Hinkende tut so väterlich und lieb, wenn er nach Irhausen kommt, daß Frau Auguste den zwei alten Narren ab und zu liebevoll die Glazen waschen muß.

Die kleine Auguste aber bleibt dem würdigen Ehepaar der Trost ihres einsamen, kinderlosen Alters und der Sonnenschein ihres Hauses.

### Die Besengret'.

„Wie ich hör',“ sagte der alte Lehrer Zimmermann von Hinterhausen zum Bürgermeister von Vorderhausen, „habt Ihr jetzt auch einen Krankenverein. Alle Hochachtung! Für Kranke und Breisthafte muß immer zuerst gesorgt werden. So verlangt's die Menschlichkeit! 's ist eine schöne Sache um solche Vereine. Wenn irgendwo, so wird durch sie der Satz: »Einer für alle und alle für einen« betätigt.“



Das rotgeweinete Stumpfnäschen aber ruhte auf der Schulter des Herrn Zengerle.

„S ist wahr,“ gab der Bürgermeister zurück, „die Vereine tun viel und schieben dem größten Glend den Kiegel vor. Andererseits aber verlassen sich die Leute auch wieder zu viel auf solche Versicherungsanstalten, sie werden leichtsinnig, verlieren ihre Selbstständigkeit, und ich bin der Ansicht, daß der, welcher nach dem Sprichwort lebt: »Selbst ist der Mann«, immer noch am besten fährt, und gar viele könnten sich selbst durchbringen, die jetzt den Kassen der Vereine und Versicherungen oder gar der Gemeinde zur Last fallen. Bei Fleiß, Sparsamkeit und gutem Willen läßt sich gar viel tun, und unsere alte Besengret, Sie kennen sie ja auch, Herr Lehrer, könnte in dem Stück gar manchem, der hochnützig auf sie herunterschaut, zum nachahmungswürdigen Exempel werden.“

„Die Besengret, ja, ja, die kenne ich auch, meine Frau hat ihr ja jahrelang Reifigbesen abgetauft und ihr gar oft bei wüstem Wetter eine Tasse Kaffee hingestellt, wenn sie keuchend unter ihrer Last daherkam. Sie ist ohne Zweifel eine fleißige Frau, aber etwas besonders Merkwürdiges hab' ich doch noch nie an ihr wahrgenommen.“

„Sie ist eben bescheiden,“ sagte der Bürgermeister, „und prahlt nicht mit ihren Tugenden, weil sie ihr selbstverständlich sind. Aber trotzdem: wenn eine Anspruch auf die goldene Verdienstmedaille und auf die Hochachtung aller recht denkenden Menschen hat, so ist sie es. Es sind nun achtzehn Jahre her, da starb ihr Mann, der Kaveri, und ließ sie mit sechs Kindern zurück, von denen das älteste elf, das jüngste vier Jahre alt war. Außer der alten Hütte, die sie bewohnte, war kein Vermögen da, und in der Gemeinde wurde daher da und dort gemunkelt: Da haben wir die Bescherung. Man hätte die Gret' und den Kaveri nie heiraten lassen sollen. Jetzt seien sechs Kinder da und wer müsse sie erhalten? Die Gemeinde. Dieser Ansicht war auch der Gemeinderat, und drum ließ er nach ihres Kaveris Beeridigung die Gret' aufs Rathhaus kommen, um sich mit ihr wegen der Versorgung ihrer Kinder auseinanderzusetzen.“

»Wirst deine Kinder nicht allein durchbringen können, Gret',« sagte der damalige Bürgermeister, »drum wird's sehr nötig sein, daß wir ein paar vorstellen. Die zwei kleinsten wirst noch eine Weile behalten müssen, die Gemeinde wird dir monatlich vier Gulden für ihre Beföstigung ausbezahlen. Die andern vier aber kommen zu den Bauern, wo sie erst Gänse- und Sauhirtle und später, wenn sie gut ausschlagen, tüchtige Knechte und Mägde werden können.«

»Ich dank' für den guten Willen,« hat da die Besengret' g'sagt, »aber so lange ich lebe, dürfen meine Kinder kein Gemeindebrot essen, und das »Vorstellen« besorg' ich schon selbst, wenn's nötig wird. Vorläufig aber werd' ich sie noch selbst durchs Leben zu bringen suchen. Ein Stückle Brot, Kartoffeln und Kaffee ist immer noch besser, als Sauertraut und Speck bei fremden Leuten, wo sie rumg'schupft und ohne alle Lieb' aufzogen werden.«

„Und dabei blieb die Gret', und sie hat ihre Auf-

gabe glänzend gelöst und ihre Kinder nicht nur ernährt und gelleidet, sondern auch zu tüchtigen Männern erzogen. Unsägliche Mühe und Arbeit hat es ihr freilich gemacht. Morgens, wenn andere Leute noch im warmen Bette lagen, saß sie schon beim Besenbinden, und die Besen brachte sie jeweils an Samstagen in der Stadt zum Verkauf. Um sechs Uhr ging sie bei den Bauern in den Taglohn bis abends spät, während welcher Zeit das Anneli, das älteste daheim die kleineren Geschwister beforzte. Die Sepple, welcher neun Jahre zählte, trug Scheuer-



Morgens saß sie schon beim Besenbinden.

in die Stadt, die ihm nachfolgenden Brüder besaßen sich mit Blumen- und Beerenjuchen, verdienten alle Wochen ein paar Kreuzer, und so ging es bis Anneli siebzehn Jahre alt war und das kleinste elf. Dann kam das erstere in die Stadt, wo es zu einer perfecten Köchin ausbildete, während Sepple bei einem Pflasterer in die Lehre ging. Und als diese beiden ausgelernt hatten, schönes Geld verdienten, konnten durch ihre Unterstützung auch jüngeren Geschwister in die Lehre gegeben werden. So ergänzte und stützte eines das andere, und sie dann ganz erwachsen waren, halfen die Mädchen den Brüdern während der Militärzeit und später den Mädchen zur Aussteuer. Heute stützen sie alle tüchtige Leute und wohl versorgt, unterstützen reichlich die alte Mutter und streiten sich um ihren Besitz, so daß sie zur Erhaltung des Familiensitzes abwechselungsweise bald bei dem, bald bei dieser ihrer Kinder Wohnung nehmen muß. Nirgends kommt davon: sie hat auch einen Verein gegründet den Familienverein, mit dem Hauptstatut des Pflichtgefühls und treuer, gegenseitiger Liebe, und das der Verein aller Vereine, ein Verein, welcher all andern an Segen weit übertragt. Und weil so viel

as nicht einsehen, weil sie mit ihrem Sehnen und  
achten in die Ferne schweifen, wo das Gute so  
abe läge, weil die Männer im Wirtshaus, die Weiber  
im Kaffeeklatsch ihr Glück und Heil suchen, die  
amulienbände, wenn nicht ganz zerreißen, so doch  
ker werden, drum, drum gibt es so viel Elend in  
Welt, drum braucht man so viel Vereine und  
versicherungsanstalten, um der immer mehr steigen-  
Not des Menschengeschlechtes zu steuern.

Die Besengret' hat gewiß nie ein Werk über Sozial-  
politik, christliche Caritas und dergleichen gelesen,  
er sie hatte Charakter und Herz im Leib, sorgte,  
tren dem Sprichwort: „Erst das Hemd, dann der  
od“, in allererster Linie für sich und ihre Kinder,  
id drum sorgen diese auch für sie in ihren alten  
agen. Sie ist ihnen mit Fleiß und gutem Beispiel  
vorgegangen, sie hat ihnen Liebe erzeigt, drum  
erf sie nun auch Liebe ernten. Ohne einen Begriff  
in der Bedeutung des Wortes „Sozialpolitik“ zu  
ben, hat sie die soziale Frage im Bereich ihres  
irkens gelöst, besser als der gelehrteste Professor.  
id drum, Herr Lehrer, hab' ich gesagt, sie hätte  
llen Anspruch auf die goldene Verdienstmedaille.“  
Und ich muß Ihnen beipsichtigen, Herr Bürger-  
meister. Ein Weib, das sechs Kinder mit ihrer Hände  
beit zu tüchtigen Menschen erzieht, ist höchster Ver-  
rang wert, und wäre sie hier, so würde ich sagen:  
it ab! Die Besengret' soll leben und nochmals  
en!“

man sich den gutmütigen, täppischen Wasfl kaum  
als feurigen verbenden Liebhaber vorstellen können,  
ohne daß er etwas komisch abgechnitten hätte. Zu-  
dem war er schon im Schwabenalter. Und doch  
ereilte ihn eines Tages sein „Schicksal“.

Droben auf dem verschneiten Weg im Bergwald  
war er mir begegnet, mit der Holzart über der  
Schulter. Damals fiel es mir auf, daß dieser Holz-  
fäller mit seiner breitschultrigen, aufrechten Gestalt  
und dem prächtigen Kopf doch eigentlich ein sehr  
schöner Mann sei.

Als er mich sah, blieb er verlegen stehen.  
„Grüß Gott, Herr!“  
„Guten Abend, Wasfl! Wie geht's?“  
„No, a so! Unjeroans schlägt si halt so durch . . .  
mja . . .“ Er wurde noch befangener und bekam  
einen roten Kopf.

„I tät Ihnen noch ebbes sagen woll'n . . .  
mja . . . Sie derfet's aber net weiter sag'n . . .  
erfcht wenn's so weit is! . . .“

„Ho, Wasfl, du machst mich neugierig!“  
Seine Finger spielten in höchster Verlegenheit am  
Arztstiel. „I . . . i . . . hab' . . . im Frühjahr  
wird g'heirat'!“ pläzte er endlich heraus.

Sankt Nikolaus kam in Eifer. „Is gar a saubers  
Madel, die Zenz, drunten beim Herrn Oberförstner  
is s im Dienst! Und daß S' net was Schlehchts  
glaub'n, — Geld hat's ja a, aber daherauf seh' i  
nimmer, wahrhafti net!“

Ich hab's ihm gern geglaubt und ihm ob seines  
Entschlusses Glück gewünscht. Er schien herzlich  
erfreut darüber zu sein: „Des is mir a besondere  
Freud', daß S' mir z'erst gratulieren!“

Im Mai heirateten sie. Ich kannte die Zenz.  
Sie war wohl kaum jünger als er, aber ein stilles  
ruhiges Wesen mit liebem, freundlichem Gesicht. Sie  
harmonierten, wie es schien, nach jeder Richtung hin.  
Ich ging auf einen Sprung zu den Hochzeitem, um  
den üblichen Glückwunsch anzubringen.

Strahlenden Gesichts kam mir Sankt Nikolaus  
entgegen: „Sell ick a Ehr', Herr Doktor, daß S'  
kommen san, und gelten S',“ — er nahm meinen Arm  
und zog mich leise beiseite — „gelten S', dös ick koa  
Fehler net, daß die Zenz akkrat so alt is, wie i?!  
Wenn i' a drum lachen, d' Bazi. . .“

„Na aber, Wasfl, was soll denn das für ein Fehler  
sein — im Gegenteil: was willst denn mit so einem  
grünen Ding anfangen?!“

Wasfl atmete wie befreit auf. „Sell sag' i glei  
der Zenz! Hat sich schier grämt drüber, so a arms  
Hajcherl, über so viel schlechte Leut!“

Mit einem dankbaren Blick sah mich die Zenz an,  
dann gab sie mir die Hand. „Ich dank' Ihnen  
vielmals, Herr Doktor!“

Wenige Tage nach Wasfls Hochzeit mußte ich  
verreisen. Länger als drei Jahre blieb ich fern, bis  
ich eines Tages — es war im Frühsommer — in  
dem alten Nest wieder erschien. Einer der ersten,  
die mir in den Weg kamen, war Sankt Nikolaus.  
„Jesses Mariand', san S' a wieder da?!“ Er



### Sankt Nikolaus.

Von Ludwig  
vom Vogels-  
berg.

Warum er eigentlich den selt-  
samem Spitznamen hatte, wußte  
niemand. Vielleicht wegen  
seiner Ähnlichkeit mit dem  
gefürchteten Heiligen in jün-  
geren Jahren: ein mächtiger,  
schwarzer Bart, eine redenhafte Gestalt  
und unendlich gutmütige Augen. In Wirklichkeit  
war er Sebastian — sprich Wasfl — Alshofer und  
kamte aus dem Oberbayerischen. Den Sommer  
verbrachte er sich schlecht und recht als Tagelöhner  
aus, während er im Winter als geschickter Holz-  
arbeiter leidlich guten Verdienst fand. Dabei war er  
ein geselliger, anspruchslos bis zum äußersten und  
hülflos wie kein zweiter.

Sankt Nikolaus wohnte bei einer Schustersfamilie,  
er sich durch mancherlei kleine Kunstfertigkeiten  
nützlich machte. Dem Ehestand schien er zu-  
genügt aus dem Wege zu gehen. Überhaupt hätte